

Sie folgte ihm auf einem Heereszuge gen Italien bis ins Tal von Briançon, einem Nebental der Rhone. Dort hielt ihn „ihre törichte Zärtlichkeit“ zwei Tage zu lange fest, währenddessen sein Korps siegreich war — ohne den Führer. Entehrt kehrte der Graf zu Adelaide zurück und — erschöpft sich in ihren Armen. Adelaide, die schöne, begrub ihn und gelobte, unerkant im Tale als Hirtin zu bleiben und am Grabe des toten Geliebten ihre Tränenströme rinnen zu lassen, bis der Tod sie mit d'Orestan vereine . . .

Das Opfer der Liebe, welches d'Orestan brachte, fand in unserm Tal seinen Ausdruck durch eine — jetzt verschwundene — Base, welche auf einem mit Pappeln umpflanzten Rasenhügel stand (28 b). Und in der Nähe davon — heute nur noch an dem spärlichen Mauerwerk kenntlich — erhob sich la cabane de la Bergère des Alpes: die „Hütte der Hirtin der Alpen“ (28), deren Möbel so primitiv waren, daß sie „von den eigenen Händen der Hirtin verfertigt zu sein schienen“. Da träumte man sich in das Los dieser unbekannteren Schönen hinein, die die Herde der guten mère Bobie hütete und dabei ihre klagenden Lieder sang. So berichtet Gräfin Pepi v. Brühl am 26. Juni 1784 aus Seifersdorf an ihre in Muskau zur Kur weilende Schwägerin Tina: „Ich reise morgen ab, nachdem wir uns den ganzen Tag in der Hütte der Alpenhirtin aufgehalten haben. Möchtest Du noch im hohen Alter der mère Bobie darin, im Arme des besten Mannes, das Glück Eurer Vereinigung finden!“

9. Empfindsame Liebe

Daß der Gefühlsüberschwang im einzelnen leicht zur Schwächung der Willensfunktionen führen mußte, bedarf keiner besonderen Hervorhebung. Nirgends aber war diese Schattenseite mehr sichtbar als in dem umgestalteten Verhältnis der Geschlechter zueinander. Neben die bloße erotische Sinnlichkeit trat damals bewußt die ebensogroße oder noch größere ideale Liebe. In dem Bestreben, dieselbe recht zu erfassen, gelangte die Zeit zum Verständnis einer Epoche, für die der vorausgegangene Rationalismus gar kein Organ hatte haben können, da er keine wesensverwandten Züge in sich schloß: Das war das Renaissance-Menschentum des ausgehenden Mittelalters. Und zwar galt jetzt, wie in keiner anderen Geistesepoche zuvor, die unendliche Liebe zwischen Petrarca, dem italienischen Dichter aus dem 14. Jahrhundert, und seiner Laura als Hoheslied tiefwurzelnder, reiner Empfindung.

Laura bedeutete schlechthin das „Ideal weiblichen Reizes und himmlischer Schönheit“, und ihre Beziehungen zu Petrarca erschienen den sentimentalischen Menschen als der erhabenste Schwung der Leidenschaft, als die einzige Leidenschaft einer trunkenen Seele, die von allerlautester Empfindung umflossen ist. Becker sagt von beiden: „Liebe hat sie verewigt, aber nicht als sinnlicher Rausch und tobende Leidenschaft, gleich dem brausenden Waldstrome alles mit sich fort-reißend. Diese Liebe war ein Hinschweben in eine geistige Seligkeit! Eine solche Liebe konnte wohl sanfte Schwermut über sein (Petrarcas) Leben verbreiten, aber es nie mit Reue verbittern, sie veredelte die Gefühle, gab seinem Geiste die ätherische Heiterkeit, die wir in seinen Gedichten bewundern.“ Solch reine, von jeder Erden schwere losgelöste, freie seelische Empfindung mußte, wie gesagt, zu einer Zeit, da man Gefühle höher bewertete als den Willen und die Willensstat, den denkbar nachhaltigsten Eindruck hinterlassen!

In unserm „Zaubergrunde“ dienten der Erinnerung an beide „Lauras Denkmal“ und die „Hütte des Petrarca mit der Quelle von Baucuse“. Das erstere grüßt uns heute noch

auf dem linken Röderufer unweit der Musenwiese vor einem Fichtenhain junger Pflanzung als ein abgebrochener, nahezu zwei Meter hoher Säulenstumpf (13); jedoch von Petrarca's Hütte sind nur Mauerreste erhalten, die einen rechteckigen Raum abgrenzen (14). Und von der „lieblichen Quelle“ erzählen nur kümmerliche Stücke eines Steinbeckens. Aber bei der Betrachtung der Darnstedtschen Radierung, die Beckers Führer beigegeben ist, muß man sagen, daß hier einst ein Idyll von so wundervoller Geschlossenheit waltete, daß dessen weltabgeschiedene Einsamkeit dem Vorbild an Stimmungsgelast nicht viel nachgestanden haben kann. Vorbild war das obere Tal der Sorgue, eines Nebenflusses der unteren Rhone, wo Petrarca nach dem frühen Tod der Geliebten seinen Schmerz in erhabenen Klagesonetten ausströmen ließ.

Jedoch was einem Petrarca möglich war, bleibt den Durchschnittsmenschen versagt. So war's damals, so ist's heute. Sie waren nicht stark genug, die „empfindsamen“ Menschen, für die dünne, reine Gipfelloft vergeistigter Leidenschaft und konnten den inneren Zwiespalt von Geist und Trieb nicht zugunsten des Geistes überwinden. Aus dieser Tatsache gingen darum auch jene Mischgefühle hervor, die als Ausdruck eines Unbefriedigtseins auf einer Seite zu Untätigkeit, auf der anderen wieder zu Selbstpeinigung führten. Wenn etwa unter der Büste Elisas v. d. Recke im Schloßpark geschrieben stand: „Heilige Freundschaft, wenn der Sturm menschlicher Schwachheiten und Leidenschaften auch hier zuweilen deine schönsten Blüten verdirbt, so wirst du dort desto herrlicher wieder aufblühen“; oder wenn über einer Rasenbank im Tal der Hexameter zu lesen war: „Sterblich sind wir, und sterblich sind all unsere Wünsche“, so ist das eben nur das Eingeständnis, daß wir allzumal Menschen sind.

10. Der Mahnruf der Toten zur Selbstbesinnung

Am auffälligsten trat das Bittersüße im Gemütsleben der „empfindsamen“ Menschen in die Erscheinung, sobald ein unerwartetes Opfer gebracht werden mußte. Becker spricht sich darüber an einer Stelle folgendermaßen aus: „Ein edles Herz nimmt alle Eindrücke der Tugend an und ergießt sich bei jeder Veranlassung, die sie ihm darbietet. Weich für die zarten Gefühle der Liebe und Freundschaft, mitleidig gegen Unglückliche, wohlthätig gegen Dürstige — wie könnte ein solches Herz über große Taten edler Menschen ungerührt bleiben?“ Wieder das bitter-süße Gefühlselement! Man möchte sich zwar reiner Trauer hingeben über den Tod der Menschen, zumal wenn sie sich durch große Taten opfern, aber die gleichzeitige Feststellung, daß doch Menschen sich über das durchschnittliche Menschentum zu erheben vermögen, erzeugt eine sozusagen befriedigte Genugtuung, die mit der Trauer keine organische Verbindung eingehen, sondern eben nur als süß neben dem Bittereren stehen kann.

Derartigen Stimmungshintergrund können wir im Seifersdorfer Tal beim Denkmal für den Prinzen Leopold von Braunschweig am deutlichsten fassen. Der Prinz war der Bruder der im Tal, wie schon erwähnt, gleichfalls verewigten Herzogin Anna Amalia von Weimar. Er fand am 27. April 1785 in der Oder nahe bei Frankfurt den Tod, als er einige durch Überschwemmung gefährdete „Brüder“ retten wollte, „als ein Mensch wie sie“. Auch Goethe pries die vielbesungene Tat in einem Epigramm, welches später auf des Prinzen Denkmal im Tiefurter Park bei Weimar gesetzt wurde⁴⁾:

⁴⁾ Sämtl. Werke, Cotta'sche Jubiläumsausgabe I, S. 248.